

Unser Planet.

B l ä t t e r
f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 249.

(VII. Jahrgang.)

Montag, den 17. October.

1836.

Isabelle von Arragonien.

Auf Friedrich's hoher Wüste, der Burg zu Gutenstein,
Da sitzt die blasse Witwe, verlassen und allein;
Und sitzt in tiefer Trauer, und aus der alten Zeit,
Aus früher Jugend Tagen, sich Bild um Bild erneut.
Und ob um den Verlorenen ein Salzquell niederthaut,
Die Thränen sind der Spiegel, durch den sie rückwärts schaut. —
Da tritt aus wirrem Dämmer Hispaniens Gartenland,
Die Königin glaube zu weilen an Ebros goldnem Strand;
Und sieht die Fürsten neigen vor ihrer Schöne sich,
Wie Blumen, wenn das Dunkel dem jungen Morgen wich;
Und steht am Hochaltare, mit ihres Lebens Glück,
Und schaut den edlen Gatten, mit hold verschämtem Blick;
Sieht ihn zum Streit gerüstet, und tief in seiner Brust,
Ist sie gleich Stahlbedeckt, ihr Bildniß doch mit Lust!
Da blickt der Mond durch's Fenster, die Dämm'ung fliehet hin,
Und wie's auch strahlt und leuchtet, es trübet ihr den Sinn;
Fort sind die Wundeträume, die süß ihr Herz bewegt,
Sie tritt an's Bogenfenster, um das der Schnee sich legt.
Und schaut den Berg hinunter, das Leben abgestreift,
Und statt der lauen Lüfte, der kalte Nordwind pfeift.
„Wohin, wohin so schnelle, mein heimatliches Haus?
Ach, dieser Mond erhellet mir Nebel nur und Graus!“
Und statt der Blüthenlauben, an Duft und Farben reich,
Umringen mich schwarze Fichten mit traurigem Gezweig!
Das sind nicht Ebros's Wellen mit ihrem Blumenrand,
Das ist der wilden Pfingsting umbrüllter Felsenstrand!
Und Er, der selbst die Bildniß mir schuf zum Paradies,
Der ist mir längst versunken, in's dunkle Grabverließ.
Und neue Ströme fließen aus ihrer Augen Quell,
Da wird so seltsam trübe die Gegend, erst so hell;
Noch schimmern Mond und Sterne, doch kann sie's nimmer seh'n,
Sie fühlt die Kraft der Augen und alles Licht vergeh'n;
Und trägt sie fest verschlossen, wohl bis das Herz ihr bricht,
Um schöner sie zu öffnen dem ew'gen Gottedlicht.

Verhängniß

oder die

Disciplin unter Friedrich dem Großen*).

„Ihr habt gut reden,“ erwiderte der König, „man muß Troppau zu Hilfe eilen; der Gouverneur rechnet auf Entsatz und seine Truppen verlieren den Muth; er kann sich nicht länger halten, wenn wir ihm nicht eiligst Verstärkung zukommen lassen; sey es auch ohne Erfolg, so werden wir ihm doch immer unsern guten Willen beweisen.“

„Erlauben Ew. Majestät den Einwand, die Sache wird sich schwerlich durchsetzen lassen. Troppau ist ringsum eingeschlossen und man müßte mitten durch's österreichische Lager; ich glaube, daß die Abtheilung, die wir hinsenden könnten, für's Erste bedeutend seyn müßte, und dann, daß sie nur in schwachen Ueberresten in die Stadt gelangen würde, wegen des blutigen Weges, den sie sich zu bahnen gezwungen wäre.“

Indessen kann ich meine Armee, die ohnehin nicht sehr zahlreich ist, nicht entblößen. Ich gebe zu, daß die Leute, die ich hinsenden werde, fast gänzlich, jedoch nicht ohne Nutzen den Tod finden werden. Der Gouverneur, ermuthigt durch die treue Erfüllung meines gegebenen Versprechens, wird sich noch einige Tage halten; und ich brauche nur Zeit zur Lieferung einer Schlacht unter günstigen Verhältnissen, um ihn selbst zu befreien.“

„Aber wer wird die Truppenabtheilung befehligen?“

„Nur ein Tapferer wird den gefährlichen Auftrag annehmen und ich wünschte gern nur einen solchen der Gefahr aussetzen zu können, an dessen Erhaltung wenig

*) Entnommen der von Dr. Friedl, Rehner und Schumacher in Mainz herausgegebenen Zeitschrift „Ahasver“, welche Neues mit Altem, Großes mit Kleinem, Wichtiges mit Interessantem in so reichem Maße und so guter Beschaffenheit liefert, daß sie eine außerordentliche Auswahl für den Unterhaltung Suchenden darbietet.

gelegen ist. Ja, es muß einer unter Euch, meine Herrn, viel Muth besitzen, um den Befehl bei dieser Expedition anzunehmen, wenn man die wenig günstige Aussicht auf ein glückliches Gelingen betrachtet.«

In diesem Augenblicke schritt ein Adjutant des Generals Anhalt, der sich unter der Zahl derer befand, mit welchen Friedrich sprach, aus dem Hintergrunde des Zeltes auf den König zu.

»Wenn es nicht zu viel Ehrgeiz für einen einfachen Hauptmann bewiese,« sagte er, »da sich tödten zu lassen, wo dieses Vorrecht nur einem der höhern Officiere zukommt, dann würde ich mich Ew. Majestät anbieten; aber ein solcher Tod verträgt sich nicht mit meinem Grade.«

»Der Ehrgeiz, einer großen Gefahr entgegen zu treten,« antwortete Friedrich, »ist niemals am unrechten Orte; ich achte Euren Muth und Euer Aeußeres ist mir nicht unbekannt. Wie ist Euer Name?«

»Carl von Albergheim.«

»Euer Name gelangte zu meinen Ohren als der eines Officiers, den mehr als ein Verdienst auszeichnet. Voltaire sprach mir bisweilen von Euch. Ihr pflegt die Mufen, hab' ich mir sagen lassen; ich selbst bin ein wenig ihr Bögling und es thut mir leid, ich gesteh' es, Euch fast ohne alle Hoffnung zum Tode zu verdammen. Ich gebe Euch Euer Anerbieten, das ich zu schätzen weiß, zurück.«

»Sire, bei jedem Andern wäre es Muth; bei mir ist es vielleicht wohlüberlegter Entschluß,« erwiderte Carl trübsinnig.

»Ah! ich verstehe; Ihr hofft auf rasche Beförderung; das ist recht. Nun! wenn Ihr entschlossen seyd zu sterben, so werden die Russen nur einen Hauptmann tödten; aber wenn sie Euch entwisphen lassen, so werden wir in der Armee einen tapferen Obristen gesund und wohlbehalten mehr besitzen.«

»Ich danke Ew. Majestät für diese Gnade; ich nehme sie zum Zeugen, daß mich zu diesem Unternehmen keine andere Aussicht trieb, als die den Tod zu finden.«

»Pah!... Ich habe hundertmal die Erfahrung gemacht, daß die Kugeln vor tapfern Männern zurückschrecken. Seyd Ihr's zufrieden, General, daß Euer Adjutant mir diesen Dienst erweist?«

»Sire, ich würde ihn ermunthigen, wenn es nothwendig wäre.«

»Ich erinnere mich jetzt vollkommen,« versetzte Friedrich sich zu Carl wendend, »was man mir von Euch gesagt hat; Euer Vater war einer meiner tapfersten Officiere. Ihr habt keine Geschwister, wohl aber noch eine Mutter. Alle diese Gründe machen mich unschlüssig, Euch die gefahrvolle Gunst, um die Ihr bittet, zuzugestehen. Wenn Ihr übrigens in Eurem Vorhaben beharret, darf ich einem tapfern Officiere den Weg zu schnellem Avancement nicht verschließen. Es ist nöthig, daß heute um ein Uhr meine Wahl bekannt sey. Die Truppenabtheilung wird morgen Abend abmarschiren. Gehet und überlegt, fürchtet nicht, daß ich, wenn Ihr Euern Entschluß

ändern solltet, an Euerm Muth zweifeln werde. Aber wenn ich Euch um ein Uhr nicht wieder gesehen habe, so lasse ich Euch als Chef der Expedition bekannt machen, und wenn die Wahl einmal bekannt ist, so findet kein Widerruf statt, denn ich halte es nicht für gut, daß man glauben könnte, einer meiner Officiere bebe vor der Gefahr zurück.«

»Ew. Majestät können nicht unwandelbarer seyn als ich.«

»Es ist jetzt elf Uhr,« sagte Friedrich, »Ihr habt noch zwei Stunden; um ein Uhr werdet Ihr auf dem Waffenplatze erscheinen.«

Carl entfernte sich.

Die Unmöglichkeit, wegen seiner geringen Vermögensverhältnisse in der Welt einen seinem Namen und seiner Familie entsprechenden Rang zu behaupten, so wie eine durch gewisse Umstände bedingte Erziehung hatten ihn gezwungen, sich gegen seine Neigung der kriegerischen Laufbahn zu widmen.

Seiner Mutter, das wenige von ihrem Manne herührende Vermögen überlassend, hatte er militärische Kleidung gewählt, um nicht das Kleid der Dürftigkeit tragen zu müssen; aber er fühlte mit jedem Tage mehr, daß er da, wo er war, sich am unrechten Orte befand. Seiner willenslose und gleichsam mechanische Gehorsam, der als Richtmaß in Friedrich's Armee diente, machte ihm seine Stellung höchst peinlich. Ebenso wenig geeignet, mit Brutalität zu befehlen als slavisch zu gehorchen, war er nur da ein guter Officier, wo die Officiere Soldaten sind, nämlich auf dem Schlachtfelde. Eine Hoffnung auf ein stilles Glück blieb ihm noch. Er glaubte noch an Liebe, an ihre Macht, ihre Täuschungen, ihre Träumereien, an ihre Treue.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei deutsche Mädchen in Paris.

(Aus Bornstedt's Pariser Silhouetten.)

Wer nach der Juli-Revolution Abends über den Börsenplatz in Paris gegangen ist, der wird zwei junge Mädchen bemerkt haben, um die sich stets ein dichter Kreis von Zuhörern versammelte. Es waren zwei deutsche Sängerinnen; in der Heimath nennt man dies Bänkelsängerinnen, in Paris chanteuses; man ist sehr höflich in Paris! Die beiden Kinder hatten daheim vernommen, es sey in der großen Frankensstadt leicht ein Glücksloos zu ziehen, und so waren sie denn ausgezogen aus der Vaterstadt, sie, die nicht weiter, als bis auf die naheliegenden Märkte gekommen waren. Seit drei Wochen waren die deutschen Kinder in Paris angekommen, allein, ohne Führer, reich an Hoffnungen, arm an Sorgen. Die Eine war braun und schön, die Andere war blond und hübsch, die Braune war üppig und stark, die Blonde zart und lieblich. Die Braune reizte, die Blonde gefiel; die Braune spielte die Harfe, die Blonde sang. Und wenn

sie ausgefungen hatte, so ging sie im Kreise umher, die Gaben zu sammeln, während die bligenden Augen der Braunen den Zuschauern das Geld aus der Tasche lockten; die Mädchen trugen auch jeden Abend einen vollen Beutel daheim.

Es war in den ersten Tagen des Augusts, als eines Abends nach dem beendigten Gesange zum ersten Male ein junger, blasser Bursche die Schwestern zu Hause geleitete. Seitdem erblickte man alle Abende seine leuchtenden Augen dicht neben der blonden Sängerin, und ein finstres Grollen in seinen Zügen, wenn irgend ein Zuschauer einige Galanterie mit Worten und Geberden zeigen wollte. Die Blonde hatte einen Geliebten, die Braune einen Bruder gefunden, obgleich sie oft die Nase rümpfte, weil der junge Mechanicus eben nicht sehr wohlhabend zu seyn schien; Minna aber liebte den Franzosen, Bertha wollte ihr Glück machen, — die Eine verlangte Liebe, die Andere Sättigung für ihre Eitelkeit! —

Einige Zeit nachher verbot die Polizei die Gruppen auf dem Börsenplätze, weil die Gauner, hieß es, diese Gelegenheit benutzten, um in diesem Viertel ihren Sitz aufzuschlagen; ich spreche hier von den armen Gaunern, die Abends ihr Handwerk treiben, und nicht von den reichen Gaunern, die in der Börsenhalle ihre unangefochtenen Spitzbübereien zur Schau tragen.

Dieses Verbot traf unsere beiden Schwestern am härtesten, sie versuchten in den Cafés zu singen, aber ihre Stimmen pasten mehr unter freien Himmel, wie ja auch die Lerche im Felde anmuthiger als im Käfige trillert! Sie sangen überall umher, auf vielen Straßen und Plätzen, aber sie fanden keine Zuhörer, wie vor der Börse, wo vorzüglich die Fremdenwelt Abends müßig umherzustreichen pflegt. Die Mädchen verzehrten ihr letztes Geld, verkauften ihren letzten Ring, verkauften sodann den Pfandzettel, tauschten ihre guten Kleider und ihre goldenen Ketten gegen leichte Waare um und begannen Mangel zu leiden. Der junge Mechanicus arbeitete indeß mehr wie je, und wenn er blaß und angegriffen Abends zu den Schwestern kam, so brachte er immer außer seiner Liebe Geld und Trost, Leidenschaft und glühende Begeisterung, Eifersucht und Besorgniß —

Minna gab ihm, was sie hatte, ihre Dankbarkeit, ihre Seele, ihren Leib; unglücklich waren sie glücklich, aber die Feenschlöffer waren zerstört, Minna fühlte ihr Elend weniger, Bertha aber peinigte Stolz, Täuschung und Entmuthigung. In dieser Stimmung traf sie eines Morgens ein zierliches Briefchen, es waren anmuthige Anerbietungen darin!

Nach dem Anerbieten erschien der Schreiber, es war ein junger Wüßling, aber er war schön, reich und bezaubert. Bertha gab sich ihm und er gab Bertha Geld, Perlen, seidene Kleider und ein reizendes Gemach. Das Alles kam weniger rasch, als ich es hier erzähle, ich skizzire nur. Die Schwestern hatten sich schon längst getrennt. Minna mißbilligte, was Bertha verteidigte, Bertha tadelte, was Minna auserwählte. Die armen Kinder, Minna

glaubte den jungen, armen Liebhaber getreu, und Bertha glaubte den jungen, reichen Liebhaber gefesselt. Der Erstere sprach von Heirath und Einrichtung, der Zweite von Bade-reisen und Landhäusern, der Erstere vergaß das Heirathswort nach drei Monaten, der Zweite seine Versprechungen nach zweien. Der Erstere stellte seine Besuche bald ganz ein, der Andere erschien auch nur selten, schickte aber dann und wann noch einen Wechsel. Minna vermietete sich als Gesellschafterin in einem kleinen Bürgerhause, Bertha hatte einige Freunde ihres Geliebten nach und nach kennen gelernt. Minna ward durch die Untreue des jungen Menschen melancholisch, Bertha durch den Leichtsinns ihres Liebhabers aufgebracht; Minna ward ein Muster der Ergebenheit und Demuth, Bertha eine raffinierte Pariserin. Die Eine weinte, die Andere genoß, die Eine verweilte, die Andere blühte in voller Schöne. —

Vor Ende des Jahres verheirathete sich der junge Mechanicus nach dem Wunsche seiner Eltern, schon früher hatte Bertha ihren Geliebten nebst seiner neuen Schönen zu einer bacchantischen Soirée eingeladen.

Einige Tage nach Eduard's Hochzeit las man eines Morgens in mehreren Zeitungen: »Eine junge Deutsche, Namens Minna S., ist gestern Morgen in ihrem Zimmer vom Kohlendampfe erstickt gefunden worden.«

Auf dem Tische lag ein Brief für Herrn Eduard W. bestimmt und folgendermaßen lautend:

»Ich kann nicht ohne Dich leben, ich kann nicht mit Dir leben, eine Andere besitzt Dich, der Tod allein befreit mich von meiner Qual und Dich von meiner Gegenwart. Ich vergeihe Dir und liebe Dich noch im Tode.«
Deine Wilhelmine S.

Zwei Monate nachher wendete ich beim Boulevard in der Rue Montmartre ein, um in das Bureau des Constitutionnel zu gehen. Eine Dienerin der Venus, sehr elegant in Seide und Blondenschleier gehüllt, folgte mir mit ungewöhnlicher Zudringlichkeit. Ich bemerkte zwei schöne Augen, sie faßte mich liebevoll bei der Hand, warf ihren Schleier zurück — es war Bertha! Ach, rief sie anfangs betroffen, aber bald laut auflachend, Sie finden mich sonderbar verändert; der abscheuliche, kleine Emmanuel hat mich zur Bettlerin gemacht; ich hätte nie geglaubt, daß mich auch die Leidenschaft so blind machen könne, aber was ich ihm nie vergeihen werde, ist, daß — Minna ist todt, ich habe sie begraben lassen, das hat mir mein letztes Geld gekostet; wissen Sie keine gute Partie für mich? Mein lieber Junge, borge mir, ich bitte, zwei Louisd'or, in vierzehn Tagen gebe ich sie Dir wieder! setzte sie mit heimatlicher Güte hinzu. Schon am zehnten Tage hielt ein elegantes Cabriolet mit einem Jockey vor meiner Thür, es war Bertha, sie brachte mir ihre Schuld. — Ich bin sehr liiert mit dem General P..., wenn ich Dir nützlich seyn kann, Lieber!

Diesen letzten Winter hat Frau von B..., Gemahlin eines alten Agent de Change einen der elegantesten Maskenbälle gegeben! —

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Paris im September 1836.

Seit dem großen Geschrei eines Höllencomplots, welches die Revue der Nationalgarde am 28. Juli d. J., dem Gedächtnistage der Revolution von 1830, unterdrückte, lebte ganz Frankreich in der gerechten Erwartung, daß eines Tages das Ergebnis der befalligen Untersuchungen bekannt werden, und die Polizeibehörde veröffentlichen würde, was denn eigentlich dem Gerüchte von den großen Gefahren so langen Bestand verliehen habe, deren glücklicher Abwendung man die Rettung des Königs, des Vaterlandes, ja ganz Europas zu danken habe. Indes es will uns scheinen, daß wir über diese vermeintliche Conspiration, über die für besagte Revue gemachten Einladungen, über das Erscheinen der alten kaiserlichen Uniformen, kurz über alle diese, den Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung bedrohenden Machinationen, nichts Officielles erfahren werden. Denn wie könnte man auch gestehen, daß man zum Besten gehalten worden ist! Die Sache verhält sich folgendermaßen: Die müßigen Herren des Rechnungshofes fanden eines Tages bei Durchblätterung der Rechnungsbände vom Jahre 1806 die damals ergangenen Einladungen zur Grundsteinsetzung des neuen Triumphbogens. (Bekanntlich wurde der kürzlich vollendete, am Ende der elysäischen Felder errichtete, prachtvolle Triumphbogen im Jahre 1806 begonnen, und Napoleon, in dessen Kopf die Idee dieses Meisterwerks entsprang, legte an seinem Geburtstag, am 15. August, den Grundstein). Diese Entdeckung gab ihnen einen Scherz ein, der weiter nichts zum Gegenstande haben sollte, als sich über die etwas eitle Anmaßlichkeit eines ihrer Cameraden, eines alten Militärs und Officiers der Nationalgarde, lustig zu machen. Zu dem Ende verabredete man, eine Einladungskarte zu der Einweihung des fraglichen Triumphbogens zierlich anfertigen und unter seiner Adresse abzuschicken; ein im Kriegswesen angestellter höherer Beamte hatte die Gefälligkeit, das ministerielle Siegel zu verschaffen, welches zur vollständigen Glaubwürdigkeit jener Karte aufgedruckt wurde. Das Plänchen wurde sehr gut ausgeführt, und jener alte Officier, nicht den entferntesten Argwohn ahnend, brüstete sich im Gegentheile bei jeder Gelegenheit mit der Ehre, die ihm zu Theil geworden war. — So hatte ein bloßes Possenspiel mehrerer müßigen Köpfe das ganze Heer der Polizeidiener in Bewegung, den König und die Minister in Angst, die Hauptstadt und ganz Frankreich in Alarm gesetzt, wie denn auch die Leichtgläubigkeit und Hige der die Verschwörung und Attentate ausposaunenden Blätter verhinderten, etwas wahrzunehmen, was jedem unbefangenen Auge offen lag und höchst einfach scheinen mußte. Wenn gleich die Erklärungen, die bemeldeter im Kriegswesen angestellter Beamte inmittelfst gegeben, auch jeden leisesten Glauben an die Existenz der vermeintlichen Verschwörung entfernt haben, so ist aber andererseits ein großer Mißbrauch des Amtsvertrauens nachgewiesen, der nicht ungeahndet bleiben wird. Der Rechnungshof beharrt in seiner Absicht, die

Namen derjenigen seiner Glieder zu verschweigen, die jenes Streichs der Einladung zu einer öffentlichen Feierlichkeit verdächtig werden könnten, und man versichert, daß eine von dem Rath der betreffenden Legion erhobene Beschwerde die Auflösung des ganzen Rechnungshofes zur Folge haben würde.

Pless in Ober-Schlesien, im September 1836.

Wir lesen hier Ihren Planeten sehr gern, aber wir wundern uns, daß es scheint, als wenn unsere freundliche Residenz gar nicht auf dem Planeten läge, für den Sie sorgen. Wir müssen Sie daher auch an uns erinnern.

So hören Sie denn. Unsere geographische Lage ist sehr freundlich, unsere zwar kleine aber gut gebaute und ziemlich wohlhabend aussehende Stadt, liegt im Weichsel-Thale unter den Karpathen, von denen wir hier die Auhia Gura und die Schartorie ihr stolzes Haupt erheben sehen. Hier residirt der Fürst von Anhalt-Röthen-Pless, der eine sehr schöne Park-Anlage unterhält, und der die Seele der ganzen Umgegend ist.

Wären alle Vornehmen so wie dieser allgemein geliebte Fürst, wahrlich es würde anders um die öffentliche Stimmung stehen.

Abgerechnet, daß er öfter der gebildeten Classen der Gesellschaft Ball-Feste gibt, und jeden Fremden freundlich bei sich aufnimmt, so gibt er auch ein schönes Local zu den Tanz-Lustbarkeiten der Bürger der Stadt her, und orgt für ihre Musik. Doch das ist nicht genug, dadurch bloß für ihr Vergnügen gesorgt zu haben, der Fürst sucht persönlich auf ihre Gesittung einzuwirken. Er ist nämlich jeden Sonntag, wenn von den Bürgern getanzet wird, selbst anwesend, mischt sich mitunter unter die Tanzenden, und, weit entfernt, dadurch in ihren Vergnügen gestört zu werden, sind sie stolz darauf, ihn unter sich zu sehen; hat der Fürst Gäste, so nehmen auch diese mit Theil.

Die Folge dieses humanen Wesens ist, daß sich unter den hiesigen Handwerkern ein Geist des Anstandes, eingefunden hat, der anderweit seines Gleichen sucht. Man irrt, wenn man glauben sollte, daß durch diese Herablassung der fürstliche Nimbus verlieren sollte, im Gegentheile, man sieht und hört hier bei jeder Gelegenheit, daß wahre Hochachtung für ihren Fürsten Alle belebt, weil sie mit einer Zuneigung verbunden ist, die sich nur durch wiederholtes Sehen und Wiedersehen erwerben läßt.

Man kann sich hier recht wohl erklären, warum der Pöbel in Berlin ganz Pöbel ist, gegen den Wiener, der viel manierlicher ist. In Wien mengt sich der Vornehme unter den Bürger, in Berlin ist der Hof-Adel zu stolz, um sich mit mehr als ausgezeichneten Adelligen einzulassen. Die Linden werden von jedem anständig Bekleideten vermieden, um nicht mit einem Geringeren denselben Boden zu berühren. Daher bleibt in Berlin der Pöbel ganz Pöbel.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung C. F. F. Hartmann in Leipzig.